

M. K. Hutterer

ROTSEHEN

Band 1 *Herzlos*

Roman

ROTSCHEN

M. K. Hutterer

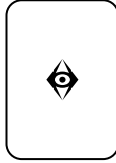
HERZLOS



Das Abenteuer geht weiter ...



Herzlos



Achtlos

Infos und Bestellung auf:
www.flaminko.de



1. Auflage 2025

© 2025 Martin Konrad Hutterer

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Starker Lektorat · Vanessa-Marie Starker · starker.lektorat@gmx.de

Korrektur: René Porschen · lektorat-rene.porschen@gmx.de

Satz und Gestaltung: flaminko Werbemanufaktur · info@flaminko.de

Druck u. Verarbeitung: F&W Druck- und Mediocenter GmbH · Holzhauser Feld 2 · 83361 Kienberg
Printed in Germany

09:05 23.10.2017 📶 87% 🔋

← 

Luna Petrie
online



Heute

🔔 Verpasster Sprachanruf um 08:09

Hey Lili, ich habe länger nichts mehr von Dir gehört. Wie geht es Dir? Alles in Ordnung? Ich mache mir Sorgen ...

08:11

Ich habe da etwas mit Dir zu besprechen – WICHTIG!

08:13

Du bist doch noch immer mit diesem Kerl unterwegs, oder? Du hast mir erzählt, er hat so gewisse Fähigkeiten und ... ich habe es nicht vergessen! Bitte melde Dich bald bei mir. Ich glaube zwar nicht an diese Dinge, aber vielleicht ... ich weiß auch nicht. Also bis bald. Hab Dich lieb, Schöne.

08:16

Heyyy, ich ruf dich gleich an. 09:05 ✓

 Nachricht



DIENSTAG

⊖ Conner

Der Eingang sah aus wie das aufgerissene Maul einer vieläugigen Bestie. Conner betrachtete die kleinen Fenster. Die meisten waren dunkel, manche gelb erhellt und hinter einigen flackerte blaues Licht, gleich unruhigen Gasflammen. Zwischen Autowerkstätten, Spielhallen und Speditionsunternehmen war der Plattenbau ein einsamer Gigant, der sich finster und bedrohlich vom weniger grauen Himmel absetzte.

Ob diese Gegend schon immer so trostlos gewesen war? Ob hier jemand aus freien Stücken Tage und Nächte verlebte? Konnte man diesen Ort sein Zuhause nennen – und das gerne? Was waren die geheimen Träume der wachenden Bewohner vor ihren flimmernden Fernsehgeräten?

Was sind meine Träume? Conner schluckte angestrengt. Er schlich näher, vorsichtig wie ein Raubtier. Mit seinem Blick wanderte er die Fassade hinauf zum bleichen Mond, der mühsam durch eine ausgewaschene Wolkendecke hindurchblinzelte. Er konnte nicht anders. Er musste sich fragen, wo und wann er selbst falsche Entscheidungen getroffen hatte, sodass sein Weg in dieses Hier und Jetzt hatte führen können. Gewiss gab es etwas wie Schicksal. Warum sonst hielt er nun auf diesen schäbigen Wohnbunker zu? Nein, er war kein Fatalist, doch unmöglich konnte die Verantwortung dafür allein bei ihm liegen.

»Pass auf!«, rief da eine Stimme in herrischem Tonfall, die Conner unsanft aus seinen Gedanken hochschrecken ließ. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihm, den beiden Männern auszuweichen, die jeweils mit Flasche und Zigarette aus einem Hauseingang traten. Er ballte die Fäuste, aber beide zeigten kein ausgeprägtes Interesse an dem Fremden und eilten ohne weitere Worte, dafür mit ordentlicher Bierfahne, an ihm vorüber. Conner verharnte einen Moment und blickte den Gestalten hinterher, um sicherzugehen, dass die sich weit genug entfernen würden.

»Wichser«, murmelte er kopfschüttelnd. Wie sollten die Trunkenbolde ahnen, dass er bereit war, sich in ein Monster zu verwandeln?

Bin ich das? Es brachte nichts, darüber nachzudenken. Wie bei allen anderen verlorenen Seelen dieser Welt führten seine Schritte weiter in eine Zukunft, so undurchsichtig wie diese Oktobernacht; eine ausgesprochen kalte. Nebelschwaden zogen über den Teer, klammerten sich an die Halme einer ungepflegten Spielwiese. Der Quell des dichten Nebels lag nur einige Meter entfernt. Langsam und träge kroch dort die Elbe ihrem fernen Ziel – der Nordsee – entgegen. Die Oberfläche des Stroms war beinahe unbewegt – wie ein trüber Spiegel. Von dort wallte die Kälte heran, kletterte die kahle Böschung hinauf und versuchte, sich unter Conners Lederjacke zu drängen.

»Faszinierend«, konstatierte er, während er weiter zum Eingang des Wohnblocks schritt. Es kam ihm so vor, als wäre er schon einmal hier gewesen. Ja, er kannte solche Gegenden. Er kannte sie alle. Tagsüber schoben viel zu junge Mütter ihre Kinderwägen über den Hof. Dort, beim Spielplatz, würden auch während der Unterrichtszeit Jugendliche herumlungern; traurige Gestalten, die nichts mit der eigenen Zeit anzufangen wussten. Eher selten spielte dort ein Kind im rechten Alter, mit Plastikschaufel, Sandkuchenformen ... oder den Nadeln der Fixer. Bei Tage hätte Conner mühelos den Mann ausgemacht, den er ansprechen musste, um an eine Tüte Gras zu gelangen. Er hätte auch gewusst, welchen Kerlen es besser aus dem Weg zu gehen galt, und die gefährlichen Gestalten von denen zu unterscheiden, die sich lediglich für gefährlich hielten. Hinter einem Schaufenster war eine flimmernde Werbetafel mit der Aufschrift ›Handy-Reparatur‹ angebracht. Drei fette Motten umschwirrten verzweifelt das unnatürliche Licht. Als machten sie einander mit schlagenden Flügeln für die unsichtbare Barriere verantwortlich.

Conner schüttelte den Kopf. Die Nacht hatte er gern, doch nicht die grellen Lichter einer nächtlichen Stadt. Er fühlte sich davon ebenso stark abgestoßen, wie die kleinen Schwärmer verführt.

Mist! Ein leises Klicken ertönte. Plötzlich fluteten Spitzlichter über den Asphalt. Mit seinem letzten Schritt hatte Conner eine ganze Reihe von Lampen anspringen lassen, die den Hauseingang und einen Teil des

Innenhofs in unpersönliche Helligkeit tauchten – jene Helligkeit, die er so verabscheute. Der Mann brauchte einige Sekunden, um in der überblendeten Szenerie ein paar Konturen auszumachen. Am liebsten wäre er davongerannt, zurück in die Dunkelheit. Er wusste ohnehin nicht, warum er sich hierfür hatte breitschlagen lassen. Das war jedenfalls nicht einer seiner üblichen Aufträge.

»Ach, verdammt.« Conner brauchte sich doch nicht betrügen. Er kannte den Grund. Dieser Grund hatte rabenschwarzes Haar, verführerische Lippen und wundervolle Augen, die sich allerdings missbilligend auf ihn gerichtet hätten, wenn er jetzt unverrichteter Dinge den Rückzug antreten würde.

»Carpe noctem«, murmelte er. Sein Schatten folgte ihm treu bis vor die mit greller Farbe beschmierte Eingangstür. Plötzlich beeilte Conner sich, wollte schlaflosen Bewohnern nicht länger als nötig Gelegenheit gewähren, sich über den langen Kerl auf der Straße zu wundern. Je schneller er die Sache hinter sich brachte, desto besser. *Dafür bist du mir was schuldig.*

Schon war er an der Tür. In all dem Licht wirkten Kanten und Ecken scharf und spitz, wie Klingen aus Damast.

Mit seinem Blick glitt Conner über die Klingelschilder, über die Reihen teils unleserlicher Namen, bis er den richtigen gefunden hatte. Für Sekunden ließ er den Finger über dem entsprechenden Taster verharren.

»Eduard Hofmann«, murmelte er und drückte den Knopf. Jetzt war er doch gespannt, ob dieser Mann seine Zeit verdiente. Sekunden verstrichen. Schließlich knackte die Gegensprechanlage und eine blecherne Stimme stieß erbost einen Schwall unterschiedlicher Grunzlaute aus.

»Zum Teufel mit Ihnen! Haben Sie mal auf die Uhr gesehen? Kommen Sie morgen.«

Nach dieser unmissverständlichen Botschaft ertönte ein weiteres Knacken, mit dem der arme Narr aufgelegt haben musste. Conner gestattete sich ein freudloses Grinsen. Dann drückte er wieder auf den Taster, ausdauernder als beim ersten Mal. Lange brauchte er nicht zu warten, bis die Stimme zurückkehrte.

»Hau ab oder ich hol die Polizei«, krächzte es verstimmt aus dem Lautsprecher.

»Tun Sie das bitte nicht«, versuchte Conner zu beschwichtigen. »Ich kann keinen Ärger gebrauchen – und Sie auch nicht.« Er versuchte, diesen Anhang nicht wie eine Drohung klingen zu lassen, was ihm nicht vollständig gelang. Schon ahnte er, dass der Wortwechsel seine Geduld auf eine gefährliche Probe stellen sollte. Solch eine Stimme gehörte nicht zu einem Kerl, der in diesem Leben zu einem guten Freund werden konnte. Aber er wollte das Urteil nicht zu früh fällen.

»Wer sind Sie?«, drang es zögernd an seine Ohren.

»Nur ein Kunde. Es handelt sich ... um einen Notfall.«

»Um einen Notfall?«

Conner konnte förmlich hören, wie die Zahnräder im Kopf des Mannes ratterten, als der Chancen und Risiken gegeneinander abzuwägen versuchte. Er würde auf jeden Fall die falsche Entscheidung treffen, aber das konnte er noch nicht wissen.

»Um diese Uhrzeit ... Das wird teuer.«

Damit wurde der Hörer ein weiteres Mal auf die Gabel geschlagen. Conner fürchtete bereits, dass es eines dritten und damit letzten Versuchs bedurfte, die Ratte aus ihrer Wohnhöhle zu locken, doch da surrte die Tür und sprang ein Stück aus den Angeln. *Wie schön. Du hast den einfachen Weg gewählt.* Dabei hätte er seine Einbruchskünste so gerne mal wieder zum Besten gegeben. Conner betrat den Hausflur und blickte sich hastig nach allen Seiten um. Der schäbige Anblick des Gebäudes aus Stahl und Beton setzte sich, wie erwartet, im Inneren fort. Blaue Kacheln verkleideten dessen Einlass; kleine Mosaiksteine, wie man sie in alten Badezimmern erwartet hätte, doch vermutlich waren in einigen der Apartments nur die Wohnzimmertische gefliest. An den Wänden der schmalen Halle, die im Wesentlichen von einem Treppenaufstieg, kaputten Fahrrädern und Sperrmüll dominiert wurde, verliefen offene Rohre und Leitungen.

Conner versuchte zu sondieren, wo in diesem Bunker gleich eine Wohnung aufsprang; doch das war gar nicht nötig. Schritte nahten heran und schon im nächsten Moment bezog ein kleiner, breiter Kerl vor ihm Stellung. Die beiden Männer musterten sich eingehend. Conner war beinahe zwei Köpfe größer als der Andere, doch das hinderte den Wicht nicht daran, abschätzig mit schwulstigen Lippen zu schmatzen.

Was für ein trauriger Tropf, dachte Conner bei sich. Die Beine des Kerls steckten in einer engen Jogginghose und wuchsen aus beinahe zierlichen Waden zu stämmigen Oberschenkeln heran, die wiederum unter einem gewaltigen Bauchlappen verschwanden. Die obere Körperhälfte war in ein enges Bandshirt gepresst. Sein runder Kopf ruhte auf fleischigen Schultern. Eine Frisur hatte er nicht, vielmehr nur Haare. Haare, die aussahen wie etwas zwischen überfahrenem Hasen und Vogelnest; wie faules Stroh, das im Schädel keinen Platz mehr gefunden hatte. *Wie mit dem Brotkanten aus dem Wald gelockt ...*

Conner konnte sein Gegenüber vom ersten Moment an nicht leiden. Das ungepflegte Äußere der Person war jedoch nicht der vornehmliche Grund dieser Abneigung. Er selbst achtete nicht primär auf das eigene Erscheinungsbild. Es waren diese kleinen, gemeinen und stechenden Augen, die jetzt versuchten, einen Blickwechsel einzugehen. Dies allerdings vergebens.

Conner lächelte kühl. Unter der weiten Kapuze einer schwarzen Lederjacke waren seine eigenen Züge nicht klar auszumachen. Noch war es zu früh, sich dem Kerl zu offenbaren.

»Eddi heiße ich«, knurrte der Mann und stellte sich seitlich in den Türrahmen, um Vortritt zu gewähren, sogar zu fordern.

Conner rümpfte die Nase. Sein neuer Bekannter stank nach getrocknetem Schweiß – und nicht nach Schweiß, wie er bei der Arbeit in glühender Sommersonne entstand, sondern nach Schweiß von schlechtem Schlaf, Müßigkeit und mangelnder Hygiene. *Warum zum Teufel kann ich verschiedene Schweißarten unterscheiden?*

»Da geht es entlang. Folgen Sie mir.« Mit diesen Worten drängte Eduard an ihm vorbei und deutete zum Ende des Ganges. Die Bewegungen des Kerls waren ungelenkt, mühsam, als hätte er die eigenen Körperteile gebraucht von einem Leichenbeschauer erworben. Erneut wurde Conner von der übelsten Art fleischlicher Ausdünstungen umweht. Widerstrebend ließ er sich von Mann und Körpergeruch leiten, vorbei an furnierten Wohnungstüren, Pfandflaschen, Müllsäcken und ausgetretenen Hausschuhen, zu einem Eingang, der nicht ganz geschlossen war. Durch den schmalen Spalt drang unruhiges Licht auf den Flur.

»Hier ist es«, sagte der Mann und betrachtete Conner skeptisch und offenkundig unsicher, was von ihm zu halten war. Die Antwort würde ihm nicht gefallen ...

Trautes Heim, Glück allein. Die Wohnung war die eines Informatikers, der sich seit der Jahrtausendwende aller technischen Neuerungen verweigert hatte. Überall, auf Tischen und abgehalfteten Schülerpulten, standen Röhrenmonitore und alte Computergehäuse, aus denen Kabel heraushingen wie Gedärme aus geschlachteten Rindern. Einige Rechner waren eingeschaltet und machten mit surrenden Lüftern lautstark auf ihre Aktivität aufmerksam. Was war das hier? Eine Bitcoin-Farm? Mitten im Raum kauerte ein zerschlissenes Ledersofa, davor befand sich ein niedriger Fliesentisch. *Natürlich ein Fliesentisch!* Ein ebenfalls nicht ganz zeitgemäßer Fernseher, überquellende Aschenbecher und Fastfood-Verpackungsmüll lagen und standen darauf. *Team Burger King. I see.*

Eduard schlurfte hinter einen Tresen – eigentlich ein hüfthohes Blechregal – und gab Conner einen Wink und damit die Erlaubnis, in das zweifelhafte Refugium einzudringen. Das Zimmer war von der Reklametafel, die Conner bereits von außen betrachtet hatte, in zitterndes Unterwasserlicht getaucht. Nur über dem provisorischen Verkaufstisch baumelte eine Pendelleuchte, die allerdings wenig heller schien als ein Teelicht. Hinter Eduard hing ein Vorhang von der Decke, der den Blick auf ein weiteres Zimmer – *Wahrscheinlich sein Schlafbereich?* – vor neugierigen Blicken abschirmte.

»Also dann ... Wo haben Sie diesen Notfall?«, sagte Eduard. Ungeduld schwang in der Stimme mit.

Conner beeilte sich nicht, öffnete gemächlich den Reißverschluss seiner Lederjacke, zog aus dem Holster unter dem linken Arm eine Pistole hervor – die legte er dem verdutzen Kerl vor die Augen.

»Wa...« Eduard öffnete den Mund, schien vergeblich nach Worten zu suchen, dann streckte er die Hand aus, doch verharrte auf halbem Weg, ehe seine Finger den Lauf der Waffe berührten. »Ich repariere Mobiltelefone«, stieß er angestrengt hervor.

Conner nickte langsam. Statt einer Antwort fasste er nach dem Rand seiner Kapuze, um sie noch ein Stück tiefer ins Gesicht zu rücken. Er

wollte die Blicke nicht mit denen des Mannes kreuzen – noch nicht. Es war doch erstaunlich, wie leicht bei einigen Menschen die Fassade der Überlegenheit einzureißen war. Er hatte kaum ein Wort gesprochen, und schon deshalb schmorte der Kerl wie ein Stück Fleisch im eigenen Saft. *Überleg dir jetzt genau, was du sagst ...*

»Vor drei Tagen verschwand in Dresden ein kleines Mädchen. Sie wohnte nicht weit von hier. Samantha Dorschel ist ihr Name. Haben Sie davon gehört?«

»Was?« Der Mann schluckte hörbar. Er versuchte, diese neue Information zu einer schlüssigen Konklusion zu verarbeiten – doch scheiterte offenkundig daran. Vielleicht hatte er den Fremden Augenblicke zuvor für einen Junkie gehalten, der seine Sucht damit finanzierte, des Nachts kleine Gewerbetreibende auszurauben. Jetzt aber ...

»Was wollen Sie? Was hat das hier zu bedeuten?«, fragte Eduard und schien aus einer geheimen Quelle im strohdummen Schädel ein wenig Mut zu schöpfen. Trotz kehrte in sein Gesicht zurück.

»Ich habe eine Frage gestellt«, stellte Conner fest und faltete die Hände hinter dem Rücken. Er war nicht stolz auf das, was er gedachte zu tun, und daher bereit, den Moment der Wahrheit noch ein wenig hinauszuzögern. Sollte der Kerl noch ein wenig herumdrucksen ...

»Wer sind Sie?«, fragte Eduard. Über seiner Oberlippe, die aussah wie ein aufgedunsener Regenwurm, entsprangen Schweißperlen der porigen Haut. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Mein Name ist Adrian«, sagte Conner. Er sprach so leise, dass der andere genau hinhören musste. »Soll ich meine Frage nochmal wiederholen?«

»Adrian«, flüsterte Eduard, beinahe so, als ahnte er die Lüge. Plötzlich erschien im Gesicht des Mannes ein Grinsen, das kurze Zähne offenbarte, die ungleichmäßig verteilt waren. »Hier sind überall Überwachungskameras. Was soll das hier werden?«

Mit dieser provokanten Frage intensivierte sich das schmutzige Licht der Pendelleuchte. Also musste der Mann an einem Dimmer gedreht haben. *Was soll dieser Scheiß? Gefährlich, Dicker, gefährlich.*

Conner blickte sich vorsichtig um. Obschon er auf Anhieb keine Ge-

räte mit verräterisch spiegelnden Linsen entdeckte, gab es dafür mehr als genug versteckte Ecken. Das war ärgerlich, sehr ärgerlich, nicht die Kameras, sondern, dass dieser Idiot dachte, ihn überlistet zu haben. Zum Spaß hatte er die Kapuze nicht so tief ins Gesicht gezogen.

Conner griff ein weiteres Mal in die Jacke. Nun zog er eine Maske aus Latex heraus, die er aufsetzte, ohne Angst, den sprachlosen Mann für kurze Momente aus den Augen zu lassen. Energisch zog er den Klettverschluss hinter der Kapuze zusammen. Dabei entging ihm keineswegs, dass Eduard verstohlen nach der Pistole schielte, die immer noch zwischen den Kontrahenten auf dem Tresen ruhte ... und das so verheißungsvoll. *Versuch es.* Mit schräg gelegtem Kopf forderte er sein Gegenüber heraus. Dem lachte jetzt ein augenzwinkerndes Smiley-Gesicht entgegen.

Das war eben jener Moment, als Eduards letzte verbliebene Sicherung durchbrannte. Mit einer Geschwindigkeit, die Conner dem feisten Mann nicht zugetraut hätte, langte selbiger nach der Waffe. Conner hätte die böse Absicht nicht verhindern können, selbst wenn er gewollt hätte – doch er wollte nicht. Er ließ es geschehen. Schon spürte er die Mündung an der eigenen Stirn. Er gab keinen Mucks von sich, nur seine Mundwinkel hoben sich zu einem müden Lächeln, eine Regung, die hinter dem Latexgesicht verloren ging. Er hasste es, eine Waffe auf sich gerichtet zu wissen, insbesondere, wenn diese Waffe ihm gehörte. *Das hättest du besser nicht getan ...*

»Du ... Wer bist du? Rede, du verdammter Hurensohn, sonst ...« Der Ausfall hatte Eduard körperlich beansprucht, denn er hyperventilierte, ehe er genug Luft in die Lungen gesogen hatte, um sich wieder verständlich mitteilen zu können. »Was willst du von mir?«, stieß er hervor. Seine Hände umschlossen das Griffstück der Pistole, so fest, dass die Fingerknochen hervortraten. Die Mündung bohrte ein kleines Stanzloch in Conners Stirn.

»Ich will wissen, ob du dieses Mädchen entführt hast.«

»Welches Mädchen denn?«, knurrte Eduard.

»Ich hab dir ihren Namen schon gesagt.«

»Richtig!« Der Mann nahm die Waffe ein wenig zurück, doch nur für

einen Augenblick, dann setzte er sie erneut an den Kopf seines maskierten Gegners, noch fester als zuvor. »Ich kenne aber keine Samantha Dorschel«, spuckte er förmlich hervor.

»Du lügst«, stellte Conner mit noch kühlerer Stimme fest.

Dadurch verlor Eduard erneut die mühsam wiedererlangte Fassung. Er begriff ganz offensichtlich nicht, wie jemand so reden konnte, auf dessen Kopf eine Waffe gerichtet war. Den offensichtlichsten Grund für diesen vermeintlichen Todesmut erkannte er nicht. *Ich bin ja so überrascht ...*

Der Fettsack verteilte mit der Zunge Speichel auf den Lippen, bevor er sprach: »Ich hab damit nichts zu tun. Was kann ich dafür, dass diese Schlampe von Mutter solche Lügen über mich erzählt? Die Polizei hat nichts ... Ich hab nichts getan ...«

Conner lächelte kalt. »Du lügst«, bekräftigte er.

»Ach, tatsächlich?« Der Finger am Abzug zitterte. »Das wirst du jetzt nicht mehr herausfinden!«

Damit drückte er ab. Und es klickte. Und es knallte. Es knallte, weil Conner den Kopf des Mannes mit beiden Händen packte und kraftvoll gegen den Tresen donnerte. Ein dumpfer Schlag. Ein verletztes Jaulen. In der Vitrine auf dem Regaltisch, die Eduards runder Kopf um Haaresbreite verfehlte, tanzten Speicherkarten und Handyschutzhüllen.

Die Waffe schlitterte zurück in Conners Hände, während Eduard noch versuchte, den Kopf vom Tresen aufzuheben und dabei panisch mit den Ärmchen fuchtelte, wie ein Tyrannosaurus mit akuter Epilepsie. Dann erinnerte sich das Ungetüm wohl an die eigenen Stimmbänder, brüllte aber nicht, sondern kreischte gellend, ob vor Schreck oder Schmerz, war in jenem Moment schwer zu beurteilen.

Derweil zog Conner ein Magazin aus der Tasche und wartete, bis der andere die Panikattacke verwunden hatte. Das dauerte Augenblicke um Augenblicke. Während Eduard tobte, flogen Kugelschreiber, Zeitschriften und andere Dinge, die vor ihm gelegen hatten, durch die Luft. Eine Zeit lang war der Kerl tatsächlich mehr Tier als Mensch. Sicher war es viel einfacher, eine Waffe mit Tastatur und Controller abzufeuern. *Nicht sonderlich erfolgreich, dein erster Versuch im Real Life.*

Schließlich hörte Eduard auf zu schreien. Er taumelte weg von Conner

und ging schützend hinter dem Verkaufstisch in Deckung. Von seiner Schläfe rann ein schmaler Streifen Blut. Die Schweinsaugen lugten über den Rand der Vitrine aus Glas.

Da stellte Conner das Magazin auf den Tisch und ließ in einer ausholenden Bewegung die Waffe darauf niederfahren; es verschwand mit einem schabenden Geräusch im Schacht. Als Conner die Pistole langsam auf das angsterfüllte Gesicht seines Opfers richtete, war sie in der Tat geladen und tödlich. Er schnalzte mit der Zunge.

»Du willst leben? Dann steh auf und schau mir in die Augen.«

Erstaunlicherweise gehorchte der Mann sofort. Er hob den eigenen, ungeschlachten Leib vom Boden, hob das Kinn von der Brust und zum ersten Mal blickten sie einander richtig an. Und dann geschah, wovon Conner sich bisher mühsam abgehalten hatte ...

Seine Pupillen wurden zu dunklen Rubinen, rote Adern durchzuckten das Weiß der Augen. Zuerst brach der Damm der Iris, graue Farbe quoll gleich schmutziger Tinte daraus hervor. Aus zwei bleichen Teichen erschuf er die Bande zu der Seele eines anderen Menschen. Die Fenster der eigenen Seele waren aufgestoßen und Conner konnte sich austreiben, wie einen Splitter, der im Schädel festgesteckt hatte. Er zog sich selbst aus dem eigenen Kopf, doch nicht ganz, nicht vollständig. Mit einer metaphorischen Hand hielt er sich noch fest am Rand der physischen Hülle. Das restliche Stück von ihm entwich wie Propangas aus einer Stahlflasche, mit der Gewalt einer verzehrenden Explosion – und doch ohne das geringste Geräusch. Er achtete nicht länger auf die Welt um sich herum. Sie war wie aus Nebel gewebt, nichts Greifbares. Raum und Zeit hatten in dieser Zwischenwelt eine andere Bedeutung; vielleicht auch keine. So steuerte er auf sein Opfer zu, auf diese anderen Augen, diese kleinen, fiesen Augen, hinter denen eine Krankheit gährte und schwärzte.

Mit glühenden Fingern zerschlug er die Fenster seines Gegenübers. Es dauerte nur Momente. Es war beinahe zu einfach. Conner sah direkt hinein in die Seele eines Menschen, der unverzeihbare Schuld auf sich geladen hatte. Eduards entsetztes Gesicht, der weit aufgerissene Mund, die Worte, die der Kerl herausschrie in grenzenloser Panik – all das wich weit, weit zurück. Etwas Fremdes näherte sich, ein scheues Tier von

hässlicher Gestalt. Es versuchte, vor Conner zu fliehen, doch wie in einem Albtraum verringerte jeder Schritt die Distanz, anstatt sie zu vergrößern. In diesem Albtraum jagte Conner das Monster und er packte es mit bloßen Blicken, zerrte es aus allen Verstecken und richtete das Rot seiner Augen wie Scheinwerfer darauf. Dieser Teil von Eduard, der zappelte und kämpfte, dieser Teil hielt den Schlüssel zu den Taten, die der Mann sogar vor sich selbst verbarg, im Schlamm von Ausrede und Relativierung. Conner rang mit dem Monster auf eine Weise, die der Verstand selbst nicht recht begreifen konnte. Dieser Kampf fand weit jenseits der menschlichen Vernunft statt. Er behauptete sich gegen das Monster. Irgendwie. Fachmännisch zergliederte er die wehrhaften Teile des Tieres, bis nur noch ein sich windender Torso vor ihm lag. Mit Messern und Sezierbesteck fiel Conner auch darüber her und breitete Eduards Seele vor sich aus wie die Knochenfunde einer archäologischen Ausgrabung. So entstand ein abscheuliches Bild.

Unaussprechliches hatte Eduards Seele pervertiert, nicht bloß befleckt, sondern in tiefschwarze Finsternis getaucht. Conner versank in dieser Finsternis wie in einem grundlosen See. Plötzlich befand er sich an einem Ort, der klarer umrissen war. Die Dunkelheit zerfloss und wurde von gleißender Helligkeit abgelöst. Er sah Palmen, spürte warmes Sonnenlicht und Sand zwischen den Zehen. In der Ferne ragten Felsen aus einem azurblauen Meer. Doch die Idylle war gestört.

Ich bin es. Ich bin es nicht wert.

Conner blickte an sich herab und musste erkennen, dass sein Körper aus allen Fugen geraten war. Er sah aus wie ein teigiges Ungetüm. Er war allein, obwohl dort andere Menschen waren. Ihr Lachen bohrte sich ihm einer Nadel gleich in die Ohren. Das Rauschen der Wellen wurde zu einem gleichförmigen Störgeräusch und trug ihn fort in die nächste Erinnerung. Es war der selbe Tag, nur einige Stunden konnten vergangen sein. Die Sonne war ein Stück über den wolkenlosen Himmel geklettert und hatte dabei an rötlicher Färbung gewonnen. Er hockte auf einer Bank in der Nähe der Uferpromenade. Er war nicht mehr allein. Neben ihm saß ein Mädchen mit mandelförmigen Augen. *Sie sieht erwachsen aus für ihr Alter.*

Erschüttert von diesem Gedanken zerbrach ein Stück in Conner. Solche Ideen hatten keinen Platz in seinem Kopf. Doch er war lediglich Zuschauer in diesem Rückblick. Er hatte nicht die Macht, etwas daran zu ändern. Und er war verdammt, alles zu erleben, wie es sich dereinst zugetragen hatte. »Siehst du nicht ihre Tränen«, wollte er dem kranken Mann zurufen. Der aber legte einen Arm um das Kind, um sie an sich zu drücken, um ihr Anzüglichkeiten ins Ohr zu flüstern.

Die Szene verschwamm, Conner taumelte in die nächste Erinnerung, in die nächste, und nochmals in die nächste. Vor seinem Geist blitzten Bilder auf, Bilder, die er nie vergessen würde. Ein wenig war es so, als trug er, nur durch das Betrachten der bösen Taten, selbst eine Verantwortung daran. Dieses Gefühl war schrecklich und erschütternd. Er hasste Eduard leidenschaftlich. Dann hatte er genug gesehen, hätte auch nicht mehr ausgehalten. Er kannte das Wesen des Mannes. So hangelte er sich durch klebrigen Nachhall dunkler Erinnerungen zurück an die Oberfläche, zurück aus dieser verdorbenen Seele. Erst als Conner wieder vollständig in der vertrauten Hülle des eigenen Körpers wohnte, verblasste die Fratze mit den schwarzen Augen und dem raubtierhaften Maul vor seinen Gedanken. Das war Eduards wahres Gesicht, so wie Conners Verstand zu erklären versuchte, was seine Seele geblickt hatte. Es verblasste bereits. Doch war dieses Gesicht genauso real wie das tatsächliche, das schlecht rasierte, weinende Gesicht aus Fleisch und Blut mit der Platzwunde an der Stirn. Vielleicht war es sogar realer.

»Es tut mir leid. Es tut mir leid!«

Du verdammter Hurensohn. Conner packte die Pistole fester. Eduard wimmerte weiter vor sich hin, nahm immer noch nicht am Zeitfluss teil. Hatte der Mann körperliche Schmerzen, oder brach er darüber zusammen, dass er durch den Spiegel und in die eigene Fratze hatte blicken müssen?

»Du Bastard!«, keuchte Conner. Er versuchte, sich zu beruhigen, horchte tief in sich hinein. Beim besten Willen konnte er kein Mitleid für diesen Mann aufbringen. Sein Herz war erfüllt von Wut, kein Funken der Gnade entdeckte er in diesem fauchenden Feuer. So ein Mensch sollte nicht leben dürfen, während andere, bessere Menschen, kleine

Ende der Leseprobe